Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 28

Artikel: "Wippwapp" [Fortsetzung]

Autor: Franck, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641220

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 28 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

14. Juli 1934

Sommernacht. Von Edgar Chappuis.*)

Die Erde ruht. Der Sonne letzter Schein lodert noch rot und löscht dann langsam aus. Am Bergeshang, da steht mein einsam Haus, in dem ich mit der Sommernacht allein.

Rings ist es still. Im Walde rauscht der Wind. Das Bächlein murmelt spielend seinen Sang. Doch der Natur melodscher Feierklang verstummt und schlummert wie ein müdes Kind. Und Schattenhände hüllen alles ein, was durch des Tages Lichtflut krank und matt, am Baume regt sich noch ein träumend Blatt . . . dann bleib ich mit der Sommernacht allein.

Sternlichter funkeln über meinem Haupt. Ich fühl' mich mit dem ewgen All verwandt, und was mir bisher zweifelnd unbekannt, nun weit geöffnet meine Seele glaubt.

*) Edgar Chappuis, unseren Lesern kein Unbekannter, hat eben eine Auswahl seiner Gedichte in Buchform erscheinen lassen unter dem anspruchlosen Titel "Was der Tag gebracht" (Heim-Berlag Adolf Drehler, Radolfzell a. B.) Wie unsere Probe zeigt, schreibt Chappuis nicht für literarische Feinschmeder, sondern für schlichte Gemüter, denen einsache, stimmungsvolle Naturbilder schäftbare Gesühlswerte bedeuten. Da der Versasser der Geindrücke eines reichen Wanderlebens in seinen Gedichten wiedergibt, liest sich das Büchlein, das der Verlag mit einem vornehmen Leineneinband ausgestattet hat, wie eine poeisische Biographie. Wöge es recht vielen Lesern beglücke Stunden bringen.

"Wippwapp". Roman von Hans Franck. Copyright by Albert Langen-Georg Müller, München.

Als Gust von der Diele in die Stube gurudfehrte, stemmte Fiet Micheelsen ihre beiden Fäuste in die Suften. So hatte sie Sunderte an Rämpfen mit den übrigen neun, vom ersten bis jum sechsten, vom achten bis jum zehnten, bestanden. Mochte er loslegen, ihr in der Fremde übergeschnappter Siebter! Er hatte zwar immer seinen Kopf für sich gehabt, aber es mußte noch erst ausgemacht werden, wessen Schädel sich bei dieser Sache als härter erwies, seiner oder ihrer. Nun, wo endlich Plat und Ruhe vor den Kin= dern im Haus geworden war, sich aufs neue an die Wand drängen lassen und bei den Rindeskindern das alte, ein= geengte, quarige Leben wieder von vorn anfangen? Mee!

Nicht mal bis zur Geburt ihres Ersten, mit der Ritelden und er allerdings in sieben Monaten rechnen müßten, begann Gust das unterbrochene Gespräch an der alten Stelle, würden sie bei ihr unterzukriechen brauchen.

Er wolle doch ein Schustergeschäft in ihrem Saus ansangen, wehrte die Mutter ab. Ob er damit rechne, daß er ichon in einem halben Jahr bankrott wär?

In den Baraden? Gust lachte, daß seine Widersacherin einige Augenblide lang von der Furcht bedrängt wurde, ihr Bauschen könne zu wadeln anfangen. Gin Schustergeschäft in den Baraden? Auf der Sohen Straße!

Auf — der — H — B —? Fief Micheelsen brachte

die beiden Riefer trot sichtlichen Mühens nicht so weit wieder zusammen, daß sie ihren angefangenen Sat zu Ende sagen konnte.

Ja, auf der Sohen Straße! wiederholte Gust un= bekümmert. Wenn ein Stich besonders gut halten solle, musse man die Ahle da durchs Leder bohren, wo es am didsten sei. Je schwerer man mit dem Biddraht durch= tomme, desto geringer die Gefahr, daß das Loch ausreiße. Also gerade, wo es ihr am unmöglichsten scheine, wolle er sein Geschäft eröffnen: auf der Sohen Straße. Bis alles seinen richtigen Lauf habe, dächten sie bei der Mutter in den Baraden zu wohnen. Das werde höchstens bis zu der Geburt ihres Jungen dauern. Doch selbst, wenn sie wider Erwarten Jahre bei ihr unterdutern mußten, weil er wohl die Miete für den Laden, aber nicht für eine Wohnung in der teuersten Straße der Stadt bezahlen könne, wegen des Zwölf-Werdens brauche sie nicht die geringste Sorge zu haben. Denn mehr als ein Kind zu haben — schlimmsten= falls zwei, einen Jungen und ein Mädchen -, sei ganzlich aus der Mode gekommen.

Fiet Micheelsen schüttelte lange den Ropf.

Ob dieses Ropfschütteln den Mietverhandlungen galt oder dem neumodischen Reine-Rinder-Rriegen, blieb unentschieden.

Er werde ihr das Wohnendürfen bezahlen, versicherte Gust; sehr gut bezahlen.

Wieviel?

Dreißig Mark.

Bu wenig!

Dreißig Mark für den Monat zu wenig?

Für — den —? Fiek Micheelsen drohte der Berstand stillzustehen. Denn sie hatte geglaubt, das Angebot sei für ein Vierteljahr berechnet. Aber sie war infolge mancherlei Geldkämpfen mit den Söhnen gewitzigt genug, besat trot ihrer Jahre auch noch so viel Beweglichkeit, dah sie sich durch eine Drehung den Schein der Ueberlegenheit zu geben vermochte: Ach so — sie verstehe — mit Essen und Trinken! Und zwar gleich vom ersten Tag an für mehr als zwei! Dafür dreißig Mark? Zu wenig! Viel zu wenig!

Nein, ohne Essen und Trinken, drehte Gust seine Mutter in die rechte Richtung. Das Kochen auf demselben Herd werde sich zwar nicht vermeiden lassen. Aber bei dem Essen aus einem Topf löffle täglich mindestens einer von ihnen Aerger in sich hinein. Denn alt und jung, Mecksenburgisch und Ausländisch seinen nun mal nicht auf denselben Geschmack zu bringen wie Brüche auf denselben Generalnenner. Er wisse wohl, daß dreißig Mark Miete im Monat zu viel für das Hineinkriechen in ein Barackenloch sei. Aber er wolle unter den jetzigen Umständen Rikelchen die neusgierigen Gesichter beim Wohnungsuchen ersparen. Also solle es zwischen ihnen nicht so genau darauf ankommen. Dreißig Mark — einverstanden?

Ob er vorauszahle?

Für drei Monate — jawohl. Mache neunzig Mark. Abgerundet — da er ihr von seiner Wanderschaft nichts habe zukommen lassen, wolle er ein übriges tun — absgerundet: Hundert, da!

Als die Mutter fünf funkelnde Zwanzigmarkstüde auf der Rechten ihres Sohnes wie auf einem Präsentierbrett liegen sah, grapschte sie zu und riß das Geld mit Hast an sich.

Im nächsten Augenblick öffnete sich die Tür. Rikelchen trat hohlen Auges ein. "Wi sünd hannels=ens worrn!" freischte Fiek Micheelsen — die Faust unter der blauen Rüchenschürze um das Geld krampfend — ihrer Schwieger=tochter zu. Jawohl — handelseinig geworden! bestätigte Gust. Der Mietsvertrag zwischen ihm und der Mutter wär' abgeschlossen. Vorläufig für ein Viertelzahr. Aber das sei einstweilen genug. Wenn sie wirklich länger in den Va=racen wohnen bleiben müßten, werde sich das weitere schon sinden. So, nun wäre es denn aber doch wohl an der Zeit, daß Schwiegertochter und Schwiegermutter sich zum erstenmal die Hand gäben.

Rifelden stredte der Mutter Gusts herzlich die Rechte entgegen.

Da es Fiek nicht mehr möglich war, das Geld unter der Küchenschürze unbemerkt von der einen in die andere Hand zu befördern, mußte sie sich damit begnügen, der Frau ihres Sohnes die Linke zum Willkomm zu bieten.

"Ruß geben!" befahl Guft.

Rifelden zauderte.

"Gehört sich so."

Rikelchen näherte ihre Lippen langsam dem vielfaltigen, zur Lippenlosigkeit verkniffenen Mund der Schwiegermutter. "Los!"

Rifelden schloß die Augen. Wollte der Wartenden ihren schönen jungen Mund ausliesern. Aber im letzten Augenblick riß sie den Kopf hastig abwärts und füßte der Schwiegermutter die noch immer in ihrer Rechten liegende Linke.

Da ließ Fiek Micheelsen vor Schred die fünf Goldstüde aus der Hand unter ihrer Rüchenschürze fallen.

Gust sammelte das Geld vom Fußboden auf und nun, beim zweitenmal, übergab er es seiner erstarrten Mutter.

Uebermüdet von der Reise, beschwert von ihrem Frauengeschick, zermürbt von dem Kampf zwischen Mutter und Sohn, dessen Ser und Sin quer durch ihr Serz den Weg nahm, legte Rikelchen sich nach dem gemeinsamen Abendessen sogleich schlafen. Als Fiek Micheelsen mit ihrem Siebten allein war, forderte sie von ihm Auskunft über seine Frau.

Gust stand ihr bereitwillig Rede und Antwort.

Rikelchen, die eigentlich Friederike heiße, berichtete er, stamme aus dem Rheinischen. Dort sei ihr Bater Bauer, was etwa dasselbe bedeute wie im Medsenburgischen Büdener. Sie hätte in Krefeld, wo er zum letztenmal in seinem Leben "Gesell" gerufen wäre, als Hausmädchen bei einem Seidenkausmann gedient. Da sie, ebenso wie er, das siebte Kind sei, allerdings das siebte Mädchen, und — im Gezgensatzu ihm — ihren Lohn an jedem Ersten leichtsinnigerzweise nach Haus geschickt hätte, wo ihr Bater ihn nicht versprochenermaßen ausbewahrt, sondern für sich verbraucht habe, so besäße sie nicht viel.

Das heiße, griff die argwöhnische Mutter ein, außer der hübschen Larve, die der liebe Gott ihr vorgebunden hätte, nichts? An Geld und Gut — ja, nicht eine blanke Mark. Aber Rikelchen verfüge über andere Schäke, über solche, wie man sie in Medlenburg nicht alle Tage treffe.

Ueber was für Schätze? Wo sie angelegt seien?

In Rikelchen selber! Denn sie besitze einen Frohsinn, den er noch nicht einen einzigen Augenblick flügellahm gesehen hätte, einen Arbeitswillen, der nicht wisse, was Müstigkeit heiße, und vor allem eine Liebe zu ihm, die das Leben auf Erden zum Simmelreich machen werde oder, was wohl noch schwerer sei, das Serumhocken in den Baracken zum Wohnen in einem fürstlichen Schloß. Denn ihr Gust käm Rikelchen noch vor Gott dem Herrn.

Mit solch eingebildeten Schätzen werde er bei der Gründung eines Schustergeschäfts auf der Hohen Straße was Rechtes anfangen können, höhnte Fiek Mickeelsen. Rlein hätte er beginnen müssen. Als Junggeselle. Dann nach fünf, nach zehn Iahren, wenn er in den Baracken was vor sich gebracht habe, die Tochter eines gutgestellten Handswerksmeisters heiraten. Denn die Speckbäuche ließen niemand von der Hinterstraße in die Hauptstraße hinein, der nicht bei ihnen einheirate. Nicht alles mühselig selber zussammenschleppen, sondern sich in ein fertiggemachtes warmes Nest setzen — so 'rum gehe vielleicht der Weg zu einem eigenen Geschäft auf der Hohen Straße. Anders 'rum, auf die Weise, wie er's anfangen wolle, sicher nicht. Sie säh's schon kommen: Er werde wie der großmäulige Bater, dessen



Blick auf Gstaad.

Worte und Taten nie übereingestimmt hätten, seine Tage in den Baraden beschließen.

Db sie darauf eine Wette machen wollten? spottete Gust. Wenn er nach drei Jahren, gerechnet von der Stunde seiner Ankunft, nicht auf der Hohen Straße wohne, zahle er ihr 100 Mark in bar. An dem Tage aber, wo er in der genannten Zeit die Baraden verlasse, musse sie ihm, zur Strafe für die verlorene Wette, einen Ruß geben: was ihr vermutlich ebenso sauer ankomme, wie ihn das Weg= ichmeißen von fünf Goldstüden.

Und das mit dem Reine-Rinder-Rriegen, freischte die Mutter, welche die gotteslästerliche Rederei von dem Wetten einer Antwort nicht würdig hielt. Das glaube sie ihm auch nicht! Ober ob er meine, daß ihr und Schorsch an zehn zweibeinigen Mitessern gelegen hätt'? Aber was dagegen machen, wenn's wieder mal so weit mit ihr gewesen wär'?

Gust lachte.

Fiek Micheelsen zeterte.

Die Wut der Mutter über seinen Unverstand steigerte das Lachen des Sohnes, dessen Lachen über das Zurückgebliebensein der Alten mehrte die Wut der Mutter. Längst war sie vom Tisch aufgesprungen, hatte wieder beide Arme in die Hüften gestemmt. Mit puterrotem Kopf stand sie vor threm gemächlich am Tisch sitzenden lachenden Siehten, der von allen Zehn der Verdrehteste und Unverschämteste war.

Als Gust sah, daß der Spaß umzukippen drohte, stand auch er auf, trat zu der Wütenden und sagte: "Laß gut lein, Mutter!" Weil sie aber auch jett ihre geballten Fäuste von ihren Hüften nicht herunternahm, so konnte er seine Ab-

sicht, ihr endlich die Sand am Tage seiner Wiederkehr nach zehn Jahren zu geben, nicht ausführen. Etwas Liebes aber mußte er der Mutter antun. Er beschloß also, ihr einmal begütigend mit der Rechten durch das zerknitterte Gesicht zu gleiten. Aber aus diesem Streicheln wurde ein Klaps.

"Du warrst mi doch nich —?" entrüstete Fiek Mi= cheelsen sich.

Che sie das Wort schlagen hervorbringen konnte, lagen die Lippen des Sohnes auf ihrem verwitterten Mund. So gab Gust — wider Willen — seiner Mutter den Wieder= sehenskuß, zu dem ihre Schwiegertochter sich nicht hatte zwingen fönnen.

"Watt sall son'n dumm Tüg!" schalt Fiek Micheelsen, halb zum Schein, halb wahrhaft emport. Denn auch die Russerei zwischen Erwachsenen war neumodischer Kram, den ihr Siebter von der Wanderschaft mitgebracht hatte, war lächerlicher Trödel, mit dem sie nichts zu schaffen haben wollte!

Gust lachte und ging zu Rikelchen in die elterliche Schlafkammer, welche die Mutter — die in das Jungs= loch unter dem Dach kriechen wollte — ihnen abgetreten hatte. Knurrend. Aber ohne, daß es einer Bitte des Sohnes bedurft hatte.

II.

Zwei Wochen später hatte der von seiner Wanderschaft unvermutet heimgekehrte Schuhmachergeselle August Mi= cheelsen auf der Hohen Straße eine Vorderstube gemietet. Von der Witme des vor einem Bierteljahr gestorbenen

Senators. In einem alten Patrizierhaus, das sich bisher für Geschäftsräume zu vornehm dünkte.

Als Fiek Micheelsen von ihrem Siebten die Höhe des Mietspreises erfuhr, den er obendrein für ein volles Jahr hatte vorausbezahlen müssen, glaubte sie: Gust sei nun auch noch um den letzten Rest des Berstandes gekommen, welchen er von der Wanderschaft zurückgebracht hatte. Die Stadt stimmte der Pantoffelmacherswitwe zu: Uebergeschnappt! und schüttelte eine Woche lang zu dem Tun des größenswahnsinnigen Barackensprößlings den Kopf.

Die Senatorswitwe nahm in der ausgeräumten Stube entgegen ihrer Zusage als Letztes auch die Gardinen ab. Sicher war sicher!

Gust stellte vor die beiden nackten Fenster vier mit engmaschigem blauem Drahtgeflecht benagelte, halbmetershohe Holzrahmen. Es war ihm sehr recht, daß die langsherabhängenden Stofflappen — staubheckende Zeugen einer vergangenen Zeit — fort waren. Nahmen sie der Arbeit seiner Hände keine Luft weg! Mindestens eine Stunde später brauchte er des Nachmittags die Lampe hinter seiner Schustertugel anzustecken! Außerdem konnte man hinfort wohl von innen auf die Hohe Straße, aber nicht von außen in die Schusterwerkstatt blicken.

Das blaue Drahtgeflecht war in schrägem Auf und Ab weißleuchtend bepinselt. Mit den bedeutsamen Worten: "August Micheelsen, Schuhmachermeister."

Außerdem ließ Gust ein ganzseitiges Inserat, das erste, welches von solcher Größe ein einheimischer Bürger bestellte, in dem städtischen, dreimal wöchentlich zur Ausgabe geslangenden Kreisblatt erscheinen: Er habe auf der Hohen Straße Nr. 78 neben der Markwardtschen Kolonialwarenshandlung eine eigene Schuhmacherwertstatt eröffnet und empsehle sich dem pp. Publikum in Stadt und Land zur Ansfertigung sämtlicher in sein Hach fallender Reparaturen. Infolge seiner während zehnsähriger Wanderschaft durch ganz Deutschland und einen Teil von Desterreich erworsbenen Kenntnisse könne er für sachgemäße Ausführung aller ihm anvertrauten Arbeiten Garantie leisten und bitte, unter Zusicherung ziviler Preise, um geneigten regen Zuspruch.

Dann hodte Gust also in seiner Werkstatt, wo außer seinem Schustertisch mit der funkelnden Wasserkugel darauf und dem dreibeinigen Süker davor nur sechs Stühle wandsentlang standen und als einziger Schmuck sein gerahmtes, schnörkelstolzes Meisterdiplom der Tür gegenüber hing, hodte hinter dem weißbemalten blauen Drahtgeslecht und wartete auf Rundschaft. Wartete vergebens.

Ging Stunde um Stunde des Tages hin, ohne daß ein Tritt die Stufen zu der Haustür hinaufstapfte, ohne daß bald hernach die aufgeregte Werkstattglode schrie: "Run-de! Run-de!" So sank der Berzweifelnde mehr und mehr in sich zusammen. Ram aber doch ein Städter aus Neugier, ein Ländler aus Jufall, mit einem Flickwunsch oder gar einer Neubestellung zu dem beschäftigungslosen Schuhmachermeister, Hohe Straße Nummer 78, so sah Gust, noch ehe die Tür zu seiner Werkstatt sich öffnete, wie ein König auf dem Thron hochgereckt auf seinem Schusterhüfer.

(Fortsetzung folgt.)

Das Stadtbataillon 28 anno 1914.

(Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.) Von Peter Christen.

Der Fahneneid.

Um halb Zehn mußten alle, auch die Unteroffiziere, wieder im Kantonnement sein. In qualvoller Enge, jusammengepfercht wie Säringe, versuchte man zu schlafen. Es dampfte formlich von den nassen Uniformen, die an den schon vorhandenen Rleiderhaken und schnell zusammen= geschreinerten Ständern hingen. Diese Schwaden vermochten jedoch den Fußschweiß und die verschiedenen andern Ge= rüche nicht niederzuhalten. Auf schreckliche Art wurden dadurch die Sustenreize gekitelt. Wegen den versperrenden Ständern war ein Deffnen der Fenster unmöglich. Wer zum Atemholen sich auf den Korridor flüchten wollte, trat auf die im Stroh verborgenen Füße, was jedesmal eine lästerliche Schimpferei absetzte. "Welcher verd... H... affe tschalpet mir wieder uf d'Scheiche, Simmelmilliondonnerwetter!" war noch nicht das wüsteste, was der Uebeltäter zu höhren bekam. Erst als der Führer rechts sich neben der Ture aufs Stroh legte und den Schlussel umdrehte, trat endlich einigermaßen Rube ein. Aber um Mitternacht war schon wieder der Teufel los. Einem Rleiderständer war die Last zu schwer geworden. Mit Krach brach er zusammen und den unter ihm Liegenden auf die Röpfe. Wahr= haftig, eine unruhige Nacht, reich an dramatischen Zwischen= fällen und melodramatischen Ergüssen! Wir alle waren froh, als die Dämmerung und mit ihr die Tagwache diesem "faulen Zauber" ein Ende machte. Die Uniform hatte sich soweit getrodnet, daß sie wenigstens nicht mehr naß auf der Haut lag. Uebrigens trodnete sie bald vollends, denn der 5. August schenkte uns vom wolkenlosen Himmel eine brennend heiße Sonne, die bis zum Abend vielen noch ungeahnte Strapazen bereitete.

Die in Bern mobilisierten Einheiten marschierten alle auf die Allmend zum Fahneneid. Es war ein farbenprächtiges Bild geschlossener Kraft und einheitlichen Willens. Die Fahnen rauschten im Winde, die aufgepflanzten Bajonette blitten und ungeduldig, verhalten tänzelten die Pferde. Die Bolligenallee war gedrängt voll Zivilisten, die dem feierlichen Afte beiwohnten. Gine eigenartige Stim= mung hatte auch uns Wehrmänner gepactt. Reiner von uns hatte bis jest öffentlich und feierlich einen Schwur getan. Jeder war sich der Bedeutung und Tragweite eines solchen bewußt. Der Geist der Ahnen ging in unsern Reis hen um, die moralische Kraft der von Generation zu Generation ererbten Eigenschaft der alten Eidgenossen in der Treue zur Beimat machte auch die Vorlautesten und Unwilligsten stumm und nachdenklich. Niemand brauchte es uns erst zu erklären, alles begriff von selbst den überwältigenden Sinn dieser Stunde, die Notwendigkeit gur aufopferungsbereiten Singabe von Blut und Leben.

Vor dem Abmarsch nach dem Beundenfeld hatte unsere Rompagnie in der Kägeligasse die Gewehre und Tornister zusammengestellt. Was an der Ausrüstung noch fehlte, wurde nun ergänzt. Es war ein eigenartiges Gefühl, mit welchem wir das Verbandpäckhen in der linken Waffenrocktasche versorgten und die Erkennungsmarke um den Hals hängten. Beides wurde zuerst eingehend betrachtet. Das "Toten"soder "Himmelfahrtstäfeli" gab besonders zu denken! Den psychologisch richtigen Moment ersaßte die Heilsarmee, insdem sie den Soldaten Gebetbücher und Testamente in Taschensormat verteilte. Ich wührte nicht einen, der dasselbe zurückgewiesen oder darüber gespottet hätte. Die Unsicherscheit der Kriegslage für unser eigenes Land, unterstützt durch die unsinnigsten Gerüchte, brachte einen nahen Tod auf dem Felde in den Bereich der Möglichkeit. Man mußte